



Abgeordneter Gysi: „Es gibt heute schon eine gute Nachricht – mein Solitaire ist aufgegangen“

Er will doch nur reden

Karrieren Vor sieben Monaten zog sich Gregor Gysi freiwillig als Fraktionschef zurück. Aber aufhören kann er nicht. Für die Linke wird er zunehmend zur Last. *Von Marc Hujer*

Gregor Gysi hat gerade erst auf der Rückbank Platz genommen und auf seinem Mobiltelefon eine Partie Solitaire zu Ende gespielt, da rollt sein Taxi schon auf die Schranke vor dem Bundesverfassungsgericht zu. Es war nur eine kurze Fahrt, vom Hotel Kübler aus, wo er übernachtete, ein Trip für 6,50 Euro, so kurz, dass er ihn gut auch zu Fuß hätte zurücklegen können.

Aber darum geht es an diesem Morgen nicht, sondern allein um die letzten Meter von der Schranke bis auf den Platz vor dem Gericht, wo die Reporter schon mit Kameras warten. Was jetzt zählt, ist die perfekte Ankunft: an der Schranke vorbei, ohne Kontrolle, weil er sofort erkannt wird als Prominenter, selbst durch das Taxifenster hindurch.

Gysi beugt sich im Taxi nach vorn, damit ihn der Sicherheitsbeamte besser erkennen kann. Er merkt nun, dass es ein Fehler gewesen sein könnte, sich im Taxi nach hinten zu setzen. „Er muss mich sehen“, ruft Gysi. „Er muss mich sehen.“ Aber der Sicherheitsbeamte erkennt ihn

nicht. Er winkt das Taxi zu sich, zur Personenkontrolle. „Immerhin“, sagt Gysi auf der Rückbank, „es gibt heute schon eine gute Nachricht: Mein Solitaire ist aufgegangen.“

Gut sieben Monate ist es her, dass sich Gregor Gysi von seinem Amt als Fraktionsvorsitzender zurückgezogen hat. Freiwillig. Ohne dass ihn jemand gedrängt hätte. Sein Rückzug war auch der Versuch, seiner Partei eine neue Chance zu geben, mit einer Doppelspitze aus Sahra Wagenknecht und Dietmar Bartsch, die seit Oktober die Fraktion im Bundestag führen. Sie sollten die alten Grabenkämpfe zwischen den Flügeln überwinden. Sie sollten schaffen, was ihm als Fraktionschef nie gelang: die Partei auf Bundesebene als möglichen Partner eines linken Bündnisses aus SPD, Grünen und Linken zu empfehlen.

Von Beginn an war klar, dass es ein schwieriges Experiment werden würde, aber ein Experiment, das eigentlich auch Gysi unterstützte. Nun aber passt ihm das Experiment nicht mehr. Es läuft, wie Gysi findet, nicht gut für seine Partei. Seine ewi-

ge Widersacherin Sahra Wagenknecht ist ihm zu laut. Sein einstiger Verbündeter Dietmar Bartsch ist ihm zu leise. Sein einstiger Koparteivorsitzender Oskar Lafontaine, der inzwischen mit Wagenknecht verheiratet ist, ist ihm zu einflussreich. Und seine eigene Rolle hatte er sich auch irgendwie anders vorgestellt, sichtbarer.

Er nimmt deshalb mit, was er mitnehmen kann, auch um zu korrigieren, was er für nötig hält. In Talkshows sitzt er heute so häufig wie vor seinem Rücktritt, in „Riverboat“, in „Menschen bei Maischberger“, bei Anne Will, Markus Lanz und Jan Böhmermann, und macht weiter, als hätte es seinen Rückzug nie gegeben. Vor dem Parteitag in Magdeburg, den er boykottierte, weil er selbst dort nicht reden durfte, kritisierte er sogar offen und pauschal seine Partei, die ihm, wie er sagte, „saft- und kraftlos“ vorkomme. Es ist ihm egal, dass er kein großes Amt mehr hat, er hat dafür eine neue Mission: die Linke vor seinen Nachfolgern retten.

Ein Tag mit Gysi ist ein steter Wortfluss. Man verpasst nichts von seinem augen-

blicklichen Leben, nicht einmal seine Spam-Mail. „Ich hab was von Rewe bekommen“, sagt er, wenn er nach einiger Zeit wieder einmal auf sein Mobiltelefon schaut, „Das löscht sich dann gleich. Und was von Apple. Das besser auch.“ Gysi kann Stille nicht ertragen. Er füllt sie mit Text.

Dabei gäbe es manchmal Momente, in denen er besser schweigen würde.

Nach seinem Termin im Bundesverfassungsgericht sitzt Gysi im Rih, einem Café in der Karlsruher Innenstadt. Er hat dort nach einem Tisch für „drei Helden und eine Heldin“ gefragt, so nennt er seine Begleiter an diesem Tag, obwohl sie eigentlich zu den Verlierern gehören.

Das Bundesverfassungsgericht hat sein Urteil verkündet, auf eine Klage, die Gysi für seine Fraktion vor knapp zwei Jahren eingereicht hatte, und eigentlich hätte er nicht deutlicher verlieren können. Drei Anträge hat Gysi für seine Fraktion gestellt, für mehr Kontrollrechte der Opposition, und ausnahmslos alle drei hat das Bundesverfassungsgericht abgewiesen.

Aber so einfach gibt sich Gysi nicht geschlagen. Bei Gysi ist alles immer ein dialektischer Prozess. Gewinnen. Verlieren. Rücktritt. Comeback. Wenn er sich zurückzieht, bleibt er trotzdem da, und wenn alle denken, dass er verloren hat, will er beweisen, dass es in Wahrheit ein Sieg war. Er will dazu erst einmal eine Pressemitteilung nach Berlin durchtelefonieren, um Deutungshoheit zu gewinnen. Es wird ein Diktat, auf Punkt und Komma genau. Gysi beginnt mit der Überschrift: „Verloren und doch gewonnen“.

Er produziert so nicht nur Nachrichten, sondern auch seine eigene Realität. Dazu gehört, dass er glaubt, er würde mit seiner ungebrochenen Präsenz der Partei Gutes tun, vor allem aber die Vernünftigen unterstützen, die Reformer, die eigentlich seine Freunde sind.

Dietmar Bartsch zum Beispiel, seinem Nachfolger, einem eher unauffälligen Parteiarbeiter, der sich zum Wagenknechtversteher verbiegt, um den Frieden in der Fraktionspitze nicht zu gefährden. Dem populistischen Lärm Wagenknechts hat er wenig entgegenzusetzen. Er wirkt eher wie überrollt davon, wie die stille Nummer zwei hinter Wagenknecht, die zudem Hilfe aus dem Off hat.

Gysi sympathisiert mit der Marionetten-theorie, um Wagenknecht kleiner zu machen. Sie würde beraten und geleitet von ihrem Ehemann aus dem Saarland, der ihr populistische Parolen einrede, mit denen sie die Linke nach rechts rücken solle, um bei der AfD Stimmen zu fangen. Wagenknecht, die ferngesteuerte Frau. Es ist eine schöne Verschwörungstheorie, die Gysi auch als Rechtfertigung dafür dient, selbst aus dem Off einzugreifen, um, wie er offenbar glaubt, die Gewichte in einer Frak-

tion neu justieren zu können, die nach sieben Monaten Schlagseite bekommen habe.

Aber er macht die Probleme, die es tatsächlich gibt, nicht kleiner. Je lauter Gysi wird, desto offensichtlicher wird das Unvermögen des Mannes, der die Reformer nach außen als gleichberechtigten Partner in der Fraktion zu vertreten hat. Statt Bartsch zu helfen, sorgt Gysi dafür, dass dieser noch hilfloser wirkt, als er ohnehin schon ist. Seine Kritik, die Partei erscheine „saft- und kraftlos“, bezog Gysi auf keine konkrete Person, aber es ist eine Beschreibung, die vor allem auf einen passt: nicht auf Wagenknecht. Nicht auf Lafontaine. Sondern auf Dietmar Bartsch. So gesehen war es insbesondere für Bartsch von Vorteil, dass Gysi auf dem Parteitag nicht reden durfte. Er hätte Bartsch mehr geschadet als genutzt.

Gysi ist ein Ausnahmetalent, redegewandt, schlagfertig, witzig, ein Unterhaltungskünstler, auch wenn er dabei manchmal zu seiner eigenen Karikatur zu werden droht. Es ist dabei zweitrangig, ob er recht hat. Recht zu behalten, ohne recht zu haben, begreift er als Sport. Das hat ihm über Parteigrenzen hinweg ein dankbares Publikum beschert, auf das er sich bis heute verlassen kann. Die Leute mögen ihn, allein für seinen Unterhaltungswert.

Nachdem er die Pressemitteilung nach Berlin durchdiktirt hat, liest Gysi noch einmal die, wie er findet, entscheidenden Passagen des Urteils, die ihm recht geben sollen, die „Randnummern 87 und 88 groß C Punkt eins klein b und c“, da ist er genau. Er weiß, dass er mit seiner Interpretation des Urteils ziemlich allein dasteht. Aber Alleingänge ist er gewohnt. Und Gründe, dass er am Ende recht behalten könnte, hat Gysi schon immer gefunden.

„Wie heißt noch mal der Richter links neben Voßkuhle?“, fragt er.

Neben Gysi sitzt der Verfassungsrechtler Hans-Peter Schneider, der dessen Interpretation voll unterstützt und schon vorhin mit ihm am Tisch der Antragsteller saß, als vor ihnen die acht Bundesverfassungsrichter in ihren roten Roben im Gerichtssaal unter dem hölzernen Adler Platz genommen hatten, in der Mitte der Vorsitzende Andreas Voßkuhle, und das Urteil verlasen. Schneider weiß alles, auch wer vorhin neben Voßkuhle saß.

„Das war der Huber“, sagt der Verfassungsrechtler.

„Richtig“, sagt Gysi. „Also der Huber lächelte mich während der Urteilsverkündung richtig an, und das unterstreicht meine Interpretation.“

Das hätte Gysi genügt, aber in diesem Moment betritt auch noch Voßkuhle persönlich das Rih, begleitet von zwei Kollegen. Gysi springt auf. Er will Voßkuhle fragen, was er von seiner Interpretation hält. Zur Sicherheit.

Gysi tänzelt eilfertig auf Voßkuhle zu, dann schaut er ihn von unten erwartungsvoll an. Niemand kann so demütig selbstverliebt sein wie Gregor Gysi.

Voßkuhle lächelt. Würde er Gysi ernsthaft widersprechen? „Kann man drüber nachdenken“, sagt Voßkuhle zu Gysis Interpretation, ein Satz, den Gysi wie eine Trophäe an seinen Tisch zurückträgt. „Er hätte auch sagen können: War nicht so gemeint“, sagt Gysi. „Hat er aber nicht.“

Formal ist Gysi jetzt nur noch ein ganz normaler Bundestagsabgeordneter, der direkt gewählte Kandidat des Berliner Wahlkreises Treptow-Köpenick. Es gäbe dort genug zu tun, auch für einen wie ihn, ein Schloss und ein See, die touristisch gefördert werden müssten, Konflikte zwischen dem Grünflächenamt und der Bauaufsichtsbehörde, Termine beim „Regieren“ von Berlin, sein altes Leben in klein. Aber Gysi mag es nicht klein.

Obwohl Gysi dauernd auf Sendung ist, hat er das Gefühl, nicht ausreichend vorzukommen. Anfang April beschwerte er sich schriftlich bei der neuen Fraktionspitze, dass er nicht richtig eingebunden werde: keine Vorschläge für neue Aufgaben, keine Redeanfragen, keine neue Fachzuständigkeit für Europa und keine Rede seit

Obwohl Gysi dauernd auf Sendung ist, hat er das Gefühl, nicht ausreichend vorzukommen.

dem Wechsel im Fraktionsvorsitz. Dabei will er pro Jahr „wenigstens sechs Reden im Bundestag“ halten. Die Mängelliste eines Verschmähten.

Einen Monat nach seinem Rückzug, im November 2015, hatte Gysi in die Volkshochschule nach Treptow-Köpenick eingeladen. Es war eine Art Antrittsbesuch zurück in der Provinz. Er redete fast 40 Minuten über Weltpolitik, über Obama, über Putin und wie alles zusammenhängt, IS, Kapitalismus und Flüchtlingswelle, bevor er das Podium für Fragen aus dem Publikum freigab. Eine Frau stand auf, die sich als stellvertretende Vorsitzende des Bürgervereins zu erkennen gab. Sie dankte Gysi für sein Versprechen, sich mehr um seinen Wahlkreis zu kümmern. Dann sagte sie: „Ich möchte nur ein Stichwort geben, nämlich: Schwimmbadhalle.“

Von da an ging es um Öffnungszeiten, um das „Frühschwimmen“, das wegfallen soll, die öffentliche Sauna, die gesamte „Schwimmbad-Badesituation“, ein- oder zweimal fragte Gysi noch nach, und dann passierte, was sonst niemals passiert: Alle redeten, und er schwieg.

Sein Rückzug als Fraktionschef war der vierte seiner Karriere. Davor hatte Gysi

SPIEGEL GESCHICHTE

SAMSTAG, 4. 6., 22.00–23.00 UHR | SKY

David Bowie

Der im Januar verstorbene Musiker gilt als einer der Erfinder der modernen Popmusik. Im Laufe seiner mehr als 40-jährigen Karriere hat David Bowie nie aufgehört, Trends aufzugreifen und sich immer wieder neu zu erfinden.

SONNTAG, 5. 6., 20.15–23.20 UHR | RTL

Mensch Gottschalk – Das bewegt Deutschland

Unterhaltsam und journalistisch gleichermaßen führt Thomas Gottschalk durch ein breites Themenspektrum des Zeitgeschehens.


Entertainer Gottschalk

In Spielfilmen und mit seinen Studiogästen geht er Fragen und Emotionen nach, die die Deutschen aktuell bewegen.

SPIEGEL TV WISSEN

 MITTWOCH, 8. 6., 20.15–21.00 UHR | PAY-TV
 BEI ALLEN FÜHRENDEN KABELNETZBETREIBERN

Die Klick-Millionäre – YouTube-Stars hautnah

Längst sind sie die Lieblinge der Werbeindustrie, denn hinter den spaßigen Clips steckt oft eine ausgefeilte Marketingstrategie.

SPIEGEL TV REPORTAGE

MITTWOCH, 8. 6., 23.20–0.15 UHR | SAT.1

Auf Verfolgungsjagd – Unterwegs mit der Kölner Fahrradpolizei

Wenn die Fahrrad-Cops um die Ecke biegen, legt so mancher Verkehrssünder noch mal einen Gang zu. Rote Ampeln, falsche Richtung, kein Licht: Die Liste der alltäglichen Vergehen auf zwei Rädern ist lang.

Deutschland

schon dreimal freiwillig seine großen Ämter geräumt. 1993 als Parteichef. 2000 als Fraktionschef. 2002 als Wirtschaftsminister. Und immer wieder kam er zurück in ein wichtiges Amt. Auch das ist ein Grund, warum ihm seinen endgültigen Rückzug aus der großen Politik niemand so recht glaubt. Jüngst bot ihm die Brandenburger Linke einen Posten als Justizminister an. Er lehnte ab. Aber was heißt das schon? War das Amt nicht viel zu klein für einen der größten Stars der Partei?

Am 1. Mai ist er in Berlin unterwegs, er besucht ein Maifest nach dem anderen, Köpenick, Johannisthal, Kreuzberg. In Köpenick redet er von der „schwarzen Null“, dem Ziel der Bundesregierung eines ausgeglichenen Staatshaushalts. „Die Bundesregierung hat ein sexuell-erotisches Verhältnis zur schwarzen Null“, ruft Gysi in die Menge. „Sie alle hatten schon mal sexuell-erotische Momente: Da ist man triebgesteuert.“ Er liest sein Lieblingszitat aus „Worte des Vorsitzenden Gregor Gysi“, einer Sammlung seiner besten Sprüche, die er im Oktober von seiner Fraktion zum Abschied geschenkt bekam. „Kann schon sein, dass sie mehr Ahnung haben als ich“, liest Gysi, „aber hier geht es nicht um Ahnungen, sondern um Kenntnisse.“ Danach besucht er Johannisthal und lobt die Bratwürste, die hier verkauft werden: „Ich habe neulich am Tegernsee vor Reichen gesprochen“, sagt er. „Die wissen schon, wo sie tagen. Traumhafter Blick. Aber das Essen können Sie vergessen. Da essen Sie lieber hier. Da kriegste so ’n Duddelchen, angeblich durch 18 Soßen gezogen.“

Für die Linke ist Gregor Gysi lange ein Glücksfall gewesen. Nach der Wende brauchte die Partei eine neue Identifikationsfigur, einen Mann wie Gysi, der die SED-Vergangenheit der Partei vergessen helfen sollte und bundesweit zu vermitteln war. Im Westen war er der lustige Gregor, der gar nicht so graugsig war, wie man sich den Osten sonst so vorgestellt hatte. Im Osten war er der lebende Beweis, dass man sich als Ossi auch im Westen zurechtfinden konnte, ein Politiker für alle Fälle.

Sein Humor war sein Mittel, seine Gegner zu entwaffnen, die Vorbehalte, die seiner Partei im Bundestag entgegenschlugen, zu neutralisieren. Sein Humor diente seiner Partei, er wurde ihr politisches Kapital. Trotz aller Zweifel an seiner eigenen Biografie schaffte er es immer wieder, die dunkle Vergangenheit seiner Partei einfach wegzulachen.

Für die Partei geht es jetzt um die Frage, ob sie regierungsfähig ist oder nicht. Ob sie Verantwortung übernehmen kann. Es geht nicht mehr darum, sich mit einem freundlichen Gesicht zu präsentieren, nicht mehr um Humor, sondern um Ernsthaftigkeit. Die


Fraktionschef Gysi*

Die Linke vor seinen Nachfolgern retten

Linke muss nicht mehr zeigen, dass sie salonfähig ist, dass sie es mit allen kann, auch mit den Reichen. Um sich von der AfD abzugrenzen, muss sie sich als Anwalt der Armen inszenieren, als linke Alternative, die nicht nur Fundamentalopposition sein will.

Gysi hat viel Witz, aber wenig Ernst. In gewisser Weise hat sich Gregor Gysi damit als Botschafter seiner Partei überflüssig gemacht. Der Magdeburger Parteitag am vergangenen Wochenende war der erste in der Geschichte der Linken, der ohne Gysi zu Ende ging. Er ist nicht mehr gefragt. Er fällt der Partei sogar zunehmend zur Last.

Vielleicht war Gysis Reise nach Karlsruhe einer der letzten großen Auftritte, die er wirklich genießen konnte, die große Bühne Bundesverfassungsgericht, das Machtspiel, nicht nur Unterhaltung.

Er ist auf dem Weg zum Karlsruher Flughafen, um heimzufliegen nach Berlin, und steckt im Stau auf der A5. Er checkt sein Mobiltelefon, das wieder voll ist von neuen Terminen. Lanz will ihn wieder haben. Anfragen. Anfragen. Anfragen. Sagt er. Und so kommt er auf Günther Jauch zu sprechen. Jauch hat ihn schon unzählige Male zu „Wer wird Millionär?“ eingeladen, aber Gysi hat sich immer Ausreden überlegt, andere Termine, die er vorschob. Er wollte sich einfach nicht blamieren, sagt er.

Auf der A5 ist noch immer Stau. Gysi tippt wieder einmal auf seinem Mobiltelefon herum. Es gibt keine neuen Anfragen. Er öffnet eine App, die wie Jauchs Sendung heißt, aber andere Joker hat. Er vertreibt sich gern die Langeweile damit.

Einen Moment ist es still. Dann fragt Gysi: „Wollen wir alle zusammen ‚Wer wird Millionär?‘ spielen?“

* Auf dem Parteitag der Linken in Bielefeld im Juni 2015.